

Ab vom Wege.

Roman aus dem Nachlasse Hans Wachenheims.

(6. Fortsetzung.)

Mathilde Schend hatte sich inzwischen reuend für die ihr von ihm gezeigte Gleichgültigkeit, und das war ihr eine Genugthuung. Sie hatte diese Mär auch schon überall erzählt, um jeden Verdacht von sich abzulenken.

Als die beiden Damen sich empfahlen hatten, sah Mary tief sinnend da. Ja, Jenny erschien ihr gerechtfertigt! Von der ersten Liebe hatte die Goltzmann nichts erwähnt, sie wollte dies aus Schonung für die Schwester für sich behalten, wenn sie auch Erich davon gesprochen hatte. Der Wachenheims wollte sie nichts Böses an dieser Stelle nachfragen.

Mary überlegte, ob sie dem Oheim davon sagen sollte, der ihn gern zu haben schien. Sie wollte schweigen, doch er mußte ja Alles wissen, und so erzählte sie ihm denn, als er nach Hause kam.

„Das hat Dir natürlich die Schenke mit ihren glühenden Augen erzählt“, fragte er. „Weißt Du, Kind, ich habe die Vermuthung, als sie die Eifersucht mit im Spiel, aber vielmehr, als wolle sie ihm etwas am Jenge klären, weil er, wie es den Anschein hat, nichts von ihr wissen will. Ich werde ihm doch auf den Zahn fühlen, natürlich aber die Quelle einflussvoll verschweigen, die ich für sehr wichtig halte. Warum warnte sie ihn denn in jener Soiree vor Gefahr? Ich sah keine Gefahr; es mußte denn sein, daß sie sogar auf Dich eifersüchtig gewesen wäre. Eifersucht steht ja vor keiner Dummheit zurück.“

Mary erzählte ihm, bei diesen Worten. Der hässliche Blick, den ihr diese junge Frau im Gaißalon des Soiree zugeordnet, war ihr nicht verfallen geblieben und jetzt wieder ihre Würdigung! Sie konnte ihr Kommen nicht anders bezeichnen und war mit sich zufrieden, daß sie ihre Einladung abgelehnt hatte. Doch aus der Luft gegriffen konnte sie ihre Mittelung unmöglich haben.

„Es handelt sich ja schließlich nur darum, wie viel Veranlassung er Jenny zu ihrem Entschluß gegeben“, sagte sie nachdenklich. „Wie ich mir sie nach dem Bilde vorstelle, das ich gesehen, kann ich sie nicht für so unvernünftig halten. Schon die Furcht vor dem Elate hätte sie zur Besonnenheit zwingen müssen.“

„Und die Rücksicht, die Liebe für ihr Kind, schließt Du die gar nicht?“ „Freilich!“ Mary konnte hingegen nichts erwidern, aber daß etwas Schlimmes vorgefallen sein müsse, davon befiel sie die Ueberzeugung. Sie mußte nicht, wie sie ihm hiernach begreifen sollte. Vielleicht war es notwendig, ganz mit ihm zu brechen.

Am Abend fand er eine Karte unter Couvert des Inhalts, daß er unvorhergesehen für einige Tage verreisen müsse. Sollte man nicht glauben, er habe schon gehört, fragte sich Mary. Will er einer Nachforschung aus dem Wege gehen, da er vielleicht erfahren hat, daß die Frau Schend bei ihm gewesen ist? ... Doch der Oheim hatte Recht, die Quelle war sehr trüb. Sie wollte erst weiter hören.

12.

Der Winter hatte sich spät, aber mit großer Gewalt eingestellt. Es herrschte starker Frost, der Schnee lag fußhoch in den Straßen und wurde vom Winde über die Dächer geschleudert.

Zwischen dem Consul, der sehr über seine Sicht klagte, Mary und Erich bestand ein ziemlich tüftles Verhältnis; sie verstanden sich nicht mehr seit seiner Rückkehr. Er hatte das Mädchen etwas schneefam gefunden, auch bemerkte, wie sie ihn zuweilen anschaut, als wolle sie ihn auf seine Gewisheit etwas fragen; und doch hatte sie geschwiegen.

Er erriet, daß man ihr etwas Nachteiliges über ihn gesprochen, hielt es aber nicht für seiner Würdig, dies erfahren zu wollen. Auch der Consul war zwar immer von derselben Artigkeit, doch hielt er zuweilen in der Unterhaltung ein verstimmes „hm!“ aus, als wolle auch er auf irgend etwas die Rede bringen, ohne trotzdem darauf zu kommen.

Dabei erwähnte der Consul gern, daß er wieder nach Ostau zurückkehren möchte, aber seines Befindens halber das Frühjahr abwarten müsse. Der Frau Schend war Erich mehrmals in der Gesellschaft begegnet. Sie hatte sich ziemlich fremd gestellt, Frau Goltzmann hatte ihm hingegen viel Liebes gesagt, was er natürlich dem richtigen Werthe nach tarirte. Er sagte sich, daß diese beiden Jennys Schwester zu Liebe gegen ihn conspirierten, von der sie jetzt überall des Lobes voll waren, und das ließ ihn annehmen, daß sie mit dieser Intim geworden waren. Das aber stimmte ihm auch gegen Mary.

Wochen waren so vergegangen. Der Consul hatte inzwischen Nachrichten von seinem Correspondenten erhalten, doch die war wenig befriedigend. Man hatte die Adresse der Handelsfrau Stoders aufgefunden, die aber hatte nach dem plötzlichen Tode ihres Mannes das Geschäft verkauft und war fortgezogen, man mußte nicht, wohin.

Wiederum hatte man eine Zeit lang allerdings jante Dame mit ober bei einer blonde, junge Dame mit ober bei ihr gesehen, doch auch von der gab es keine Spur mehr. Man wurde indef

eifrig nachforschen, schloß die Nachricht. „Das ist so viel wie gar nichts!“ brummte der Consul. „Mir unbedarft, wie sie aus einem warmen Heim sich so hinausfüren konnte in die kalte Welt, förmlich in's Blaue. Und wie sie finden? Diese beiden Frauen waren in dem großen Wabel, in New York, wie zwei Sandkörner, die der Sturm verweht! Ein rabioter Entschluß! Man muß notwendig auf tiefere Begründung schließen, die sie dazu brachten! Haben Dir denn die beiden Damen, ihre Freundinnen, keinen näheren Aufschluß über ihr Wesen, ihr Naturell gegeben?“

Mary schüttelte traurig den Kopf. „Sie waren ganz entzückt von ihr. Die Eine äußerte nur, sie habe gegen sie Begangenes nicht vergeben können.“

„Aber vergessen sollte man können in der Ehe, soll ich meinen! Namentlich, wenn es wahr ist, daß sie eine erste Liebe im Herzen hatte! Wer sagt uns denn, ob zwischen ihm und dieser jungen Witwe nicht auch eine solche bestand und ich sagte Dir ja, ich halte sie für eine sehr trübe Quelle. ... Uebri-gens wartet wir weitere Nachrichten ab!“

Mary war schwer bewegt durch diese Botschaft. Jenny war also ohne sicheren Anhalt gewesen, nur auf ihre Schmachfachen angewiesen, die sie mit sich genommen, wie ihr Erich gesagt hatte. Sie freute sich, daß sie sich ihrer angenommen hatte.

Die beiden Schwestern, schon so früh von einander getrennt, hatten auch ein aneinander gedacht, jetzt aber gemachte Mary Alles an die, wie es ihr erschien. Verlorene, die sie doch hier wieder zu finden gehofft hatte. Seit sie ihr Bild gesehen, hatte sie sich an ihr Andenken geklammert; sie sah sie vor sich und der kleine Harry, ihr Kind, das ihr so lieb.

Selbstmerkwürdig hatte Jenny ihre Schwester immer wie eine Verschworene betrachtet, und jetzt erschien sie selbst dieser als eine solche. ... Die Tage verstrichen wieder. Der Consul mußte alle Einladungen ablehnen; Mary fühlte sich oft sehr vereinsamt.

Erich gab ein Uebermaß von Geschäft vor. Er kam wohl, doch blieb er niemals lange. Es lag etwas zwischen ihnen, auf das die Rede nicht kam. Man hatte ihm auch von den Nachforschungen nichts gesagt. Er hatte Mary auf der Promenade mit Mathilde Schend zusammen gesehen und die verabschiedete er jetzt förmlich. Das war auch er der Grund, die ihn bestimmten, nur selten zu kommen, wie sehr es ihn auch sonst zu Mary gezogen haben würde.

Eines Tages kam er nachmittags, ward aber nicht angenommen, da der Consul sehr leidend und Mary um ihm beschäftigt sei. Er hielt das nicht für ausreichend, ihn abzuweisen und ging verdrossen.

Inzwischen sah Mary in des Oheims Zimmer. Es war eine sehr betrübende Nachricht gekommen, die sie zu Thränen gebracht hatte. Der Correspondent in New York hatte nämlich gemeldet, man habe die Frau Stoders in Hoboken aufgefunden. Sie habe ausgezogen, Jenny Ewers habe sich von ihr getrennt, um allein nach dem Westen zu reisen. Auf weitere Nachforschungen habe sich ergeben, daß in der Body Mountains in der Nähe einer deutschen Anstellung, von der sie sich wahrscheinlich ohne Begleitung zur Bahnstation habe begeben wollen, ein junges Weib erschlagen und ausgeplündert gefunden worden, dessen Aussehen mit J. E. gezeichnet gewesen und bei dem man ein Zeitungsbildden in deutscher Sprache gefunden habe. In der Anstellung erlangte Auskunft habe ergeben, daß die Verunglückte erkrankt den Bahnhof verlassen, sich einige Tage aufgehalten und dann zur Bahn gegangen sei, um nach Californien weiter zu reisen. Sie sei eine Deutsche gewesen und habe eine Schwester in San Francisco aufsuchen wollen, sei aber wahrscheinlich von Roubidies überfallen worden, die Geld bei ihr verheimlicht. Es sei nun mit einiger Bestimmtheit anzunehmen, fügte der Correspondent hinzu, daß die Verunglückte die Gestalt sei, da die Zeit mit den Angaben der Mistress Stoders übereinstimme.

Ziel taugend sah Mary da. Die Zeit stimmte; es war also kaum ein Zweifel möglich; nur die Buchstaben J. E. erschienen ihr fraglich, da man die Initialen J. S. hätte annehmen sollen.

„Wenn sie mich in San Francisco hätte aufsuchen wollen!“ rief sie, ihre Thränen trocknend. „Niemand hätte ihr wohlgehorcht von unserem Weggange von dort gesagt!“

Da eben ward ihnen Erichs Besuch gemeldet, während der Consul noch fahrend das Papier anschautete. „Wir können ihm unmöglich...“ sagte er. „Daß uns erst überlegen, was wir thun sollen!“

Erich ward also abgewiesen, ohne eine Ahnung von so wichtiger Botschaft zu haben. Beide sahen inzwischen schwermüthig. Daß der Zeitpunkt so genau stimmte, das war's, was den Consul veranlaßte, zu glauben, ob wohl es an anderen Angaben fehlte. Dergleichen Morde kamen ja in jener Weltvielfalt so häufig vor, daß er nur erstaunte, wie sich ein junges Weib so allein auf den Weg habe begeben können.

„Jenny also tot!“ rief Mary aus. „Und was sagen wir ihm? Erichs Mutter muß es doch, dieses furchtbare Schicksal, in das er sie hineingestochen!“

Der Consul blidte verwirrend auf. „Sprich nicht so! Wenn ich diese trübende Nachricht bewahrheitet, so bleibt auch zu bedauern, daß wir nicht

erfahren, was sie eigentlich hinausgetrieben hat, wenn er nicht so eifrig sein will, uns zu betonen, wozu ihn diese Botschaft vielleicht bewegen mag.“

„Wenn er sie über das Meer getrieben hätte!“ wiederholte Mary traurig. „Sie war ja auch noch ein Kind, als wir Californien verließen!“

Der Consul sprach seine Absicht aus, sich mit dieser Nachricht nicht zu begnügen, sondern von San Francisco aus weiter forschen zu lassen. Am nächsten Morgen ließ er Erich zu sich bitten, und der kam um Mittag.

Er fand Mary in Schwarz, feierlich gekleidet, und mußte sie erstaunt und in unwilliger Verfassung. Der Consul begann, ihn vorzubereiten, und legte ihm dann die Depesche vor. Zu seinem Erstaunen fand er aber eine ungläubige Miene.

Erich erklärte, einen Brief hervorgehend, er habe jeden von seinem eigenen Anwalt ein Schreiben erhalten, worin ihm von diesem mitgeteilt werde, daß seine Frau von ihm die Genehmigung zur Empfangnahme der kleinen Erbschaft verlange, die sie vor ihrer Ehe gemacht habe, die ihr jedoch erst im 24. Jahre ausgezahlt werden sollte. Sie vererbe aber, daß er ihr diese bereits bei je 1000 M. aus seiner Kasse gezahlt habe. Inzwischen fügte er hinzu, es solle ihm nicht darauf ankommen, wenn sie Geld benötigte. Er zog auch Jennys Brief hervor.

Die Zuschrift Jennys war von Brooklyn aus geschrieben; der Consul aber erdachte, als er sie las, daß sie schon sechs Wochen alt sei. Die Unterschrift sollte an Frau Stoders in Brooklyn gerichtet werden, auch das Geld.

Erich erschauerte über das Datum. Das Telegramm war von gestern. Was konnte ihr inzwischen begegnet sein! Und warum war dieser Brief so verpackt eingetroffen?

Er sah sie arm und entsetzt vor sich, und das ging ihm nahe. Doch wie kam sie in jene Wildniß? Vielleicht war sie durch die Noth dort hin verdrängt worden, und wenn es wahr war, was diese Depesche Berichtete? ...

Es ward ihm dunkel vor den Augen. Sie, die Mutter seines Kindes! ... Aber sein leichtfertiges Weib! Sie hat den Groll in ihm jenseitig. Sie, die solchen Fähigkeiten preisgegeben als schuldlos Weib!

Er machte finster vor sich hin. „Sie haben kein Mitleid für die Armer!“ warf ihm Mary vor. „Und doch habe ich es trotz Allem!“ Der Consul gab ihr einen heimlichen Wink, ihm mit ihm allein zu lassen, und sie verstand seine Absicht.

„Handelt es sich jetzt um eine Lebende oder Tote“, begann er, „der Augenblick scheint mir gekommen, mein junger Freund, um die Schuld zu messen! Fühlen Sie sich wirklich frei von einer solchen?“

„Bei dem Leben meines armen Kindes schmeide ich es!“ rief Erich sich aufrecht. „So glaube ich Ihnen!“ Der Consul reichte ihm feierlich die Hand. Er hielt es nicht für der Mühe werth, von dem Weibergeschwätz noch Notiz zu nehmen. Er glaubte seinem Auge, seinem Worte. „Ja, wenn“, fuhr er fort, „das Nöthige thun, seine Kosten scheuen, um über ihr Schicksal Genaueres zu erfahren, überlassen Sie es mir auch, diese Frau in Brooklyn, aus deren Rolle ich nicht klug werden kann, in ein Verhör zu ziehen, denn dieser Brief, der so verpackt an Ihren Anwalt gerichtet ist, erscheint mir auch nicht klar. Haben Sie Verdacht gegen die Handchrift?“

Erich schüttelte den Kopf. „Mary spricht die Vermuthung aus, sie habe uns noch in San Francisco vermutet und uns dort aufsuchen wollen, wenn sie es nämlich wirklich thut, die unternegs verunglückte. Ist nun dieser Brief so lange in den Händen der Frau geblieben, und warum? Das Alles ist so unklar. Ehe Ihr Anwalt nun erst nach New York schreibt, vergeht viel Zeit, ich werde ihm telegraphisch abmahnen. Inzwischen aber thun wir jedenfalls am besten, vorläufig über diese traurige Nachricht zu schweigen.“

Erich ward damit einverstanden. Er entfernte sich, dem Consul die Hand reichend. „Er hat mir bei dem Leben seines Kindes geschworen, daß er sich keiner Schuld bewußt ist.“ Damit empfing der Consul seine Absicht.

Diese holte tief Athem und ließ sich trauernd auf einen Sessel nieder. „Ja, kann mir nicht vorstellen, daß ihr ein so graufiges Loos beschieden gewesen!“ seufzte sie. „Das Wissen kommt mir ja wie ein böser Traum vor. Wenn ich mir denke, daß sie hier eine so begehrte Salonbabe gewesen ist, weit fort in jener Welt...“ Sie senkte die Stirn. „Und wiederum jener Brief an den Anwalt, worin sie Geld von ihm verlangte! Das ist doch ein Geländebild, vor dem sie ihr Stolz nicht in der größten Noth hätte bewahren müssen!“

„Deshalb traue ich diesem Briefe nicht. Aber er zweifelt ja nicht an der Richtigkeit der Handchrift!“ ... Doch, daß mich jetzt überlegen, was ich zu thun habe!“

Mary ging in ihr Zimmer. Er war also wirklich unschuldig! Sie bat ihm im Geiste ab, darüber, daß sie ihn für fähig gehalten. ... Aber Jennys Schicksal hatte sie heftig erschüttert. Und ein so düsterer Schicksal schmeckte darüber! ... Sie wollte hoffen.

von wenig Erfolg, denn in den Rocky Mountains, so ward ihm gemeldet, lag hoher Schnee auf hart gefrorenem Boden.

Aus New York kam die Nachricht, Frau Stoders sei auf der Straße, von einem Herdsgal getroffen, loslos hingestürzt. In ihrem Nachlaß hatte man allerlei Schmuckgegenstände gefunden, die davon zeugten, daß sie Geld auf Pfänder gebohrt habe. Waren darunter auch solche, die Jenny gehört? Das war jetzt schwer zu erfahren.

Unter ihren Papieren war ein Schriftstück, das dem Consul im Original eingehandelt wurde. Es war an sich ein Schreiben Jennys, in englischer Sprache geschrieben. Sie zuordnete darin die Verlorene, das Geld in Empfang zu nehmen, das von ihrem Manne unter ihrer Adresse eingehandelt wurde.

Erich wollte darin eine ziemlich schäblich Nachahmung von Jennys Handchrift erkennen und prüfte daraufhin von Neuem den von ihr an den Rechtsanwalt geschriebenen Brief.

Diese Frau erschien ihm jetzt in einem ganz neuen Licht, in dem einer Wucherin. Er war überzeugt, daß sie früher verschiedene Briefe an Jenny geschrieben habe, die diese aber bis auf eine leere Couvert vernichtet hatte. Dieses Weib mußte einen verhängnisvollen Einfluß auf die Unglückliche gehabt haben, von dem er keine Ahnung hatte. Auf dem Schiff hatte sie ihr eine so mütterliche Theilnahme gezeigt! Was konnte sie mit ihr gewollt haben? Jedenfalls war Jenny in schlechten Händen gewesen, ohne es zu ahnen. Auch ihre Schmachfachen hatten manche Kaufende im Werth, und dieses Weib lieb auf Pfänder! —

„Weißt du, was ich dir heute mitteilen möchte?“ begann er, „ich habe dich in die traurigsten Thatfachen! Mit Mary darüber zu sprechen, das vermag ich nicht. Ich bin ein junges Weib so blind in's Verderben haben können; der Consul konnte ihm nur beistimmen und sagte, kein Kain sei zu Ende; er wisse nicht, was er noch zu thun im Stande sei; er trenne ja die Verhältnisse der Vereinigten Staaten, in denen es immer auf Selbsthilfe ankomme, aber die habe ihn im Stich gelassen.“

Er wog nicht, ihm den Vorschlag zu machen, selbst wieder über das Meer zu reisen, fügte er hinzu, denn er verstehe ihn wohl; was ihm bevorstehe, das sei nur die natürliche Theilnahme für eine Unglückliche überhaupt; er werde sich ja auch nur persönlich an die Consulate wenden können, die er schon gelegentlich in Anspruch genommen habe.

Erich schüttelte den Kopf. Noch hatte man ja das Vermuthende, ohne bereits wahrheitsgemäß gewordenen Schicksal der Unglücklichen geheim gehalten. Welchen Eindruck hätte es gemacht, wenn es hieß, er sei ihr nachgereist, sie zu suchen, wenn er diese Reise auch nur unternommen hätte, um Gewißheit zu erhalten. ...

So verging denn also die Zeit. Zwischen ihm und Mary herrschte wieder das vertrauliche Einvernehmen. Sie sprachen nicht mehr von ihr; die Gesellschaft, die sie zuweilen mit einander auf der Promenade saßen, hatte gehört, der Consul warde nur darauf, daß der Winter zu Ende gehe, um nach Ostau zurückzukehren; sie fand nichts mehr in ihrem Intimen Verlehen, sie hatte Jenny vergebens und fragte nur noch, was er denn wohl beginnen werde.

Der kleine Harry hatte sich endlich daran gewöhnt, daß seine Mutter noch immer verzeilt sei, und nahm Mary auch Erich für die, wenn sie ihn während der Bureaustunden Erich bei Frau Behringer aufsuchte.

So kam denn endlich auch das Frühjahr, wenn es auch kein sehr freundliches war und Frau Holle noch zuweilen ihre himmlischen Beuten in kleinen Schauern über die Erde ausstüttete.

Der Consul unterrichtete sich täglich über den Stand des Rena-Glases, das noch immer nicht brechen wollte. Er hatte seine Güte, denn seine Geschäfte waren in sicheren Händen, aber er wollte doch reisen, da seine Sicht sich gebessert. Mary hatte jeden Gedanken aufgegeben, der Schwester Schicksal aufzuklären zu sehen. Erich that ihr leid; sie hatte ihn lieb gewonnen, als sie die Ueberzeugung gefaßt, daß seine Schuld auf seiner Seite sei, und sie in der Frau Schend eine leidenschaftliche Rotelette erkannt zu haben glaubte.

Ihr Oheim war ihr jetzt in der letzten Zeit recht unverständlich geworden. Er ging in den Zimmern umher, als habe er etwas, das er gern los sein wollte, das er aber dennoch für sich behielt. Auch Erich blidte ihn bekümmert an, er aber räusperte sich wohl zu weilen, als wolle er sprechen, doch er schweigte, als sei er noch nicht mit sich einig.

Eines Mittags, als der Consul allein einen Ausflug gemacht, kam Mary von dem kleinen Harry, dem sie hatte versprochen, daß die Mama zu schreiben, sie sollte doch bald wiederkehren. Die Magd sagte, ihr, es warte jemand auf sie im Vorzimmer.

In dieses tretend, sah sie eine weibliche Gestalt, mit dem Rücken zu ihr gekehrt, am Fenster stehen. Diese wandte sich, als sie die Thür sich öffnen hörte und zeigte ihr ein dicht verkleidetes Gesicht. Sprachlos stand sie da, Mary anstarrend.

Sie war in einem schlichten Winterkleid, einem flogigen dunklen Paletot, dienes Paar blidte unter dem Capote-Hut hervor. Sie sagte sich nicht. Unter dem Schleier sah Mary

nur ein paar Augen starr auf sich gerichtet. Da plötzlich führte die Fremde die Hand zum Schleier, schob diesen heftig über die Stirn und Mary blidte in ein Gesicht, das sie erzittern machte, wie es sie so kalt und seelenlos anschaute.

„Jenny! Du bist es! Du mußt es sein!“ rief Mary, mit schmerzenden Gliedern näher zu ihr tretend. Die Stimme verstaute ihr danach. Sie griff zu der Kehle eines Sessels, um sich zu heilen. Die Andere starrte sie noch eben regungslos an, fant dann auf einen am Fenster stehenden Stuhl und barg das Antlitz in den Händen.

„Ja, bin es!“ vernahm Mary eine heitere Stimme. Aber Jenny schaute nicht auf, sie holte tief Athem. Dann plötzlich löste sie das Hutband, wollte sich aufrichten und suchte nach Hilfe.

Mary sprang zu ihr und griff ihr unter den Arm. Und da starrte Jenny die Schwester wiederum an. „Es ist, als sähe ich mich selbst!“ rief ihre heitere Stimme. „Mich selbst, wie ich war! Ja, wie ich gewesen bin!“

Sie ließ ihr Antlitz auf den Arm der Schwester sinken und so vergingen Stunden, während deren sie sich zu fassen suchte. „Wie ist es möglich! Wie kommt es?“ ... Mary führte sie zum Sopha und da sank sie wie gebrochen hin. Ihr Sinn fiel auf die Brust, sie schien in der That ganz erschöpft zu sein.

Mary ließ ihr Munde, zu sich zu kommen; dann, als Jenny das Haupt aufrichtete, fand sie erst Gelegenheit, ihr wieder in das von der rauhen Luft geröthete Antlitz zu bliden, das sich aber plötzlich entfärbte, als sich ihre Augen begegneten.

Jenny sagte jetzt die Hand der Schwester und suchte sich aufrichten. Ihre Hand war kalt wie die einer Leiche. „Komm in mein Zimmer!“ bat Mary schonend. „Dort wirst Du mir erzählen.“ Sie schloß sie aufrecht.

Bereitwillig erhob Jenny sich und auf Marys Arm gelehnt ließ sie sich führen. Ihr ganzer Körper zitterte. Wieder beehrte sie einer Pause. Sie lehnte sie Erschöpfung ab, die Mary ihr bot; obgleich ihre Lippen zu verstaubten schienen.

„Du siehst in mir eine Unglückliche, nicht wahr?“ begann sie hoffend, nachdem ihr die Schwester den Paletot abgenommen, und sich zur Thür blidte. Ihre Stimme klang so höhl und taub; sie blidte um sich. „O Herr! Niemand wird uns hören! Der Oheim ist verreist!“ beruhigte sie Mary, als sie ihre Besorgniß sah.

Mit den Händen im Schooße, besäht vor sich blidend, suchte Jenny nach Worten. Sie wagte nicht, wie beginnen. „Der Oheim!“ sprach sie vor sich hin. „Ja, man sagte mir in New York, daß er mit Dir hier sei.“ Sie wagte nicht aufzubliden.

„Und du suchst Du uns auf?“ ... „Das war ein Anfinn!“ Ein bitteres Lächeln. „Du hast uns also nicht in Californien aufsuchen wollen?“

„Wieder dieselbe Bewegung des Kopfes.“ „Ja, hatte ja niemals von Euch gehört, wußte nichts von Euch.“

„Und wie erjüht Du?“ „O, das ist eine so traurige Geschichte!“ Sie sprach nicht mehr von sich. „Du hast mich erst zu mir kommen!“ Sie holte tief Athem. Nach abermals einer Pause begann sie:

„Du wirst es hier gehört haben. ... Natürlich!“ schloß sie mit demselben bitteren Lächeln ein. „Ist bemüht Euch um mich! Als ich zurückkehrte nach New York.“

„Von wo kamst Du also?“ „Du wirst es hören. Ich werde Dir nichts verschweigen.“ Als sie also zurückkehrte, ging ich zu einer Frau, einer Nachbarin aus meiner Kindheit, aber die war plötzlich gestorben.“

„Ja, weiß ich; Frau Stoders!“ Jenny blidte sie erstaunt an, erinnerte sich aber, daß die Schwester es ja wissen mußte. Man hatte ja nach ihr gefragt.

„Ja, fand in ihrer verödeten Wohnung den Ehed eines Anwalts, der das Inventar aufnahm. Der sagte mir, es habe sich ein reicher Geschäftsmann sehr um mich bemüht, es sei aber die Nachricht gekommen, ich sei in den Rocky Mountains erschlagen und beraubt worden. Das war ich aber gar nicht. ... Ja, ging also zu diesem Herrn, der mich sehr überaus empfing und mich von dem Oheim und Dir sagte. ... Ich ward verlassen, stand vereinsamt da. Er gab mir Eure Adresse und bot mir Geld zur Reise, denn selbst der Rest meiner Schmachfachen war in den Händen dieser Frau geblieben, die mich, wie ich jetzt einsehen müßte, schändlich betrogen hat. Was blieb mir übrig, als Euch hier aufzusuchen, wo mich Niemand erkennen darf, obgleich mir jetzt nichts mehr an der ganzen Welt gelegen ist!“

Wiederum trat eine Pause ein. Mary vermochte sich in die Stimmung der unglücklichen Schwester zu versetzen, die so abtödtlich gesprochen. „Aber gib mir doch einen Trunk!“

„Ich bin total erschöpft, bin die Nacht hindurch gereist!“ bat Jenny, und Mary eilte, ihr selbst ein Glas Burgunder zu bringen, das jene gierig leerte.

Danach schloß sie tief Athem. Ihr selbst schien es ein Bedürfnis zu sein, sich auszusprechen, um Ruhe zu finden.

„Ich bin ein elendes Weib geworden!“ stöhnte sie. „Aber ich bin entschlossen, mein Unglück ohne Klage zu ertragen.“

„Aber was konnte Dich nur bewegen?“ fragte Mary, mitleidig in ihr entstelltes Antlitz blidend. „Frage nicht! Ich hatte meinen Gatten nie geliebt. Schon während der ersten Zeit meiner Ehe sah ich dich ein. Mein Herz hing noch an Archibald Hampton.“

Mit einem Schaudern sprach sie den Namen. „War es selbst, der diesem Weibe den Auftrag gab, mich über den Ocean zu locken, ich weiß es nicht. Ich folgte ihr sehnlichst, ich konnte nicht bleiben, es rief mich fort; selbst mein Kind wollte ich entbehren, bis ich es zu mir nehmen konnte, sobald ich wieder ihm gehöre, und als ich da einsehen mußte, daß ich von meinem Manne hintergangen werde, da hielt mich nichts mehr. ... nein, nichts in der Welt!“

Mary wollte reden, aber: „Laß mich aussprechen, damit ich zu Ende komme!“ rief Jenny heftig. „Es bildet eine Besessung; ich habe mir vorgenommen, daß ich aus mir unüberwindlich geordneter Abneigung gegen den Gatten zu einer früheren Liebe zurückkehre, die nur durch den tyrannischen Willen eines Vaters getrennt wurde. Es war Tollheit von mir, ich sehe es zu spät ein; aber dieses Weib weckte sie wieder in mir, und ich fühle mich unglücklich. Ich folgte ihr also über das Meer. Alles zurücklassen; ich wäre um feine Willen bis ans Ende der Welt gegangen!“

Sie blidte wie anfangend zum Oheim und fuhr fort, hastig und übermüdet, um nur zu Ende zu kommen. „Als ich in New York anlangte, hatte er als Ingenieur den Bau einer Eisenbahnstraße an der Indianerenge übernommen. Ich schrieb an ihn und er antwortete mir mit den zärtlichsten Worten, bat mich, sofort zu ihm zu kommen. Er führte ein himmlisches Leben der Freiheit, ich folgte es mit ihm theilen. Jagd und Fischfang füllten seine Erholungsstunden aus; in der Station sei ein Priester, der unfernen Bund segnen sollte.“ Sie schauerte in sich zusammen. „Ich war glücklich, verpöndete meine Schmachfachen und eilte unter vielen Gefahren und Mühseligkeiten zu ihm. Er empfing mich in der Station, einen elenden, rohen Gebäude, preste mich an das Herz und führte mich auf einer mit dem Spatz zu bewegenden Maschine einige Meilen weiter über ein elendes Geleise, auf dem ich die Leute arbeiten sah, die mir neugierig nachschauten, bis zu einiger armeneligen Blockhäuser. Hier stellte er mich mehreren anderen Ingenieuren vor, die aber wie die Arbeiter, die uns umringten, mit ihren verdorrten Bärten und in ihren gemeinen Kostümen den Räubern ähnlich sahen. Ich fand natürlich ihre Bewunderung, die sich ebenso roh äußerte.“ Sie suchte wiederum nach Athem.

„Es wollte ich nicht werden als ich in den Blockhäuser eintraf. Die Arbeiter in ihren halb zerfallenen Blouen fanden sich in den Gärten umher ein, darunter Halbchinesen, auch einige Weiber von scheußlicher Häßlichkeit, die das Abendmahl bereiteten, bestehend aus frisch geschossenem Wildpret und hartem dornenartigem Gemüße.“

„Sie holte wieder Athem aus erschöpfter Brust.“ „Frage mich nicht, wie mir zu Muth war, als ich unter den Männern mit ihren zottigen Bärten und schmutzigen Blouen daf, angegofft von den uns umringenden Arbeitern mit ihren Roubidies-Gewehren, und ihren Bowie-Messern, die, wie ich gleich am ersten Abend schon erlebte, ihre blutige Rolle spielten, als sie vom Wüthißt bezaun auf einander gerieten.“

Archibald ward sehr zärtlich gegen mich, aber auch er roch nach Gin. Mit Erschrecken dachte ich an ein Nachlassergeld, als es dunkel ward und Klammern angehängelt wurden. Ich lagte über Müdigkeit nach der entzerrten Reise. Er führte mich in den Blockhouse zu einem rohen Tischchen, auf dem eine Streu von Ginster und nassem Stroh ausgebreitet war. Er selbst habe auch kein anderes Lager, man müsse sich zu befehlen lassen, lachte er, wüthigte mit eine gute Nacht und lebte zu seinen Kameraden zu vernahm die heiseren Stimmen der Indianerweiber. Der Kärm von den Hütten wuchs, man raufte sich und nach mit den Messern, wie ich am anderen Morgen an den Lachen sah.

„Zähneklappern lag ich auf dem nassen Stroh in meinen Klaidern, mit Angst dem wilden Gekläne dräuend. Ich war tödtlich, fahel aber vor Angst nicht ein. Um Was zu trinken, so bist Du? rief ich. Und da freute Archibald den Kopf in den Blockhaus herein; er fragte, ob ich etwas begehre. Aber seine Zunge ward so schwer, ich fürchtete mich auch vor ihm!“

„Die Nacht verging mir schlaflos. Am nächsten Morgen war Archibald fort. Ein Arbeiter sagte mir, er sei auf die Bahnstraße hinaus, und habe ihn zu meiner Verbindung zurückgelassen; er bot mir trodenes Brod und einen Topf mit einer Flüssigkeit, die Kaffee sein sollte. Mit Wüthißt wandte ich mich ab, lebte in meinen Verdrüß zurück und blidte durch eine Luke auf die Gegend, eine einzige Wüthißt, die im Hintergrund von Wald gesäumt wurde.“

„Schönes Vergnügen. Freund.“ Du kommst von der Jagd zu verdrängen zurück?“ „Ja, dreimal bin ich angegriffen und dann ist mir das Gewehr geplagt. Ja, Frau Dir sagen, wenn's nicht Vergnügen machte, mich bekäm kein Mensch auf die Jagd!“

„Schönes Vergnügen. Freund.“ Du kommst von der Jagd zu verdrängen zurück?“ „Ja, dreimal bin ich angegriffen und dann ist mir das Gewehr geplagt. Ja, Frau Dir sagen, wenn's nicht Vergnügen machte, mich bekäm kein Mensch auf die Jagd!“

„Schönes Vergnügen. Freund.“ Du kommst von der Jagd zu verdrängen zurück?“ „Ja, dreimal bin ich angegriffen und dann ist mir das Gewehr geplagt. Ja, Frau Dir sagen, wenn's nicht Vergnügen machte, mich bekäm kein Mensch auf die Jagd!“

„Schönes Vergnügen. Freund.“ Du kommst von der Jagd zu verdrängen zurück?“ „Ja, dreimal bin ich angegriffen und dann ist mir das Gewehr geplagt. Ja, Frau Dir sagen, wenn's nicht Vergnügen machte, mich bekäm kein Mensch auf die Jagd!“

Lapioccasuppe. Etwa 5 Unzen fettreines Kalbsfleisch werden grob gewiegt, mit 1 1/2 Pint Wasser überfüllt, gefalzen und mit einem Stüchden Pfefferwurzel und einem Stüchden Petersilienwurzel und einem Stüchden Scheibe langsam 45 Minuten gekocht, worauf man die Suppe durchsiebt. Man giebt 2 große Eßlöffel voll Fleischbepton der Liebig Company daran und giebt, wenn möglich, weiße Spargelstücke oder würfelig geschnittene, fein geschnittene Kalbsmilch in die Suppe.

Cartoffel mit Salat. Man kocht die geschälten Kartoffeln in gefalzenem Wasser, giebt dies ab, thut sie in eine Schüssel und bewahrt die Brühe. Sodann dampft man einen Eßlöffel fein geschnittene Chalotten in Butter weich und weiß, rührt ein wenig Mehl und so viel von der Kartoffelbrühe daran, daß es eine gebundene Sauce giebt, und wenn sie kocht, so werden die Kartoffeln, in Rädchen oder Würfel geschnitten, hineingegeben. Man läßt sie leicht darin aufkochen und fügt zuletzt ein paar Eßlöffel ganz dielen, lauten Rahm dazu, der aber nur eben durchgerührt werden darf. Das ist besonders gut zu kaltem Aufschnitt.

Frühstücken. Man zieht die Haut von einer Kalbsleber ab und schneidet sie in lauter Stüchden, welche wie ein Finger lang, wie ein kleiner Finger breit und wie 3 Finger breit sind. Man spilt die Frühlenden mit recht fein geschnittenem Speck, legt sie um Weichen in kaltes Wasser, thut ein halbes Pfund Butter in einen Ziegel, nimmt die gespiltten Frühlenden, den dem Wasser, legt sie mit 6 gewässerten, klein geschnittenen Sardellen und einer in Scheiben geschnittenen Citrone, aus welcher die Kerne entfernt sind, in weichen Pfeffer, fügt ein wenig zerbrochene Mustardkörner hinzu und schmort alles auf nicht zu schwachem Feuer eine Stunde lang. Zu einer halben Reule rechnet man ein Viertel, zu einer Viertelsteile ein Viertel Pfund Butter. Es ist hier auf eine kleine Kalbsleber zu rechnen.

Hammelfleisch. Man schneidet Hammelfleisch in eine Casserole, schneidet einige Chalotten hinein, giebt eine Messerspitze Paprika, eine Prise Thymian, ein Glas Rothwein dazu und läßt das zerhackte Hammelfleisch mit dem nöthigen Salz befeuern darin gar schmoren. Ab und zu giebt man ein wenig Bouillon bei und fügt zuletzt einige zertheilte Oliven hinzu. Die Sauce wird, wenn nöthig, mit etwas Kartoffelmehl dicklich gemacht.

Ralszungen in Gelee. Drei Ralszungen enthäutet man und löst sie in Fleischbrühe gar, schneidet sie in zierliche Scheiben, und legt sie in eine Geleeform auf eine bereits erhaltene Schicht Ralsbrühe, die sie man aus einem alten Huhn, vier Ralsfüßen und etwas Essig, sowie einer kleinen Menge Champignonsens bereitet und mit 4 Eingeis abläßt. Eine Verzierung von gerollten Sardellenstücken, Tomatenstücken und Pfefferkörnern kommt darauf, dann die Jungsgerichte, zuletzt der warm erhaltene Stand, den man vorsichtig nachgießt. Am anderen Tage füllt man das Jungsgerichte und reißt es mit Tomatenpüree.

Risotto. Ein Pfund bester Reis wird gewaschen, mit 3 Unzen Butter in Bouillon gekocht, wobei man ihn fleißig umrühren muß. Wird er zu viel, so giebt man Fleischbrühe nach. Hat er etwa 20 Minuten gekocht, so werden die Körner weich, aber noch nicht aufgekoren sein. Nun thut man Ochsenmark in Eigröße unter langsamem Umrühren hinzu, verdoht es damit und giebt dann noch 7 bis 8 Unzen Butter hinein. Ist auch dieses verdoht, so rührt man, auch auf dem Feuer ein Viertel Pfund Parmesan ein und 4 Messerspitzen voll Safran, oder zwei Eßlöffel voll Tomatenpüree hinein und rührt den Risotto ganz heiß an. Er schmeckt zu allen Fleischgerichten gut.

Gebackener Sago mit Bindung. Drei gehäufte Eßlöffel Sago werden gewaschen und eine Stunde lang in einem halben Pint kaltem Wasser eingeweicht. Inzwischen läßt man ein Pint Milch mit etwas Citronensaft und ganzem Zimmt oder einer Unze geschälten und gewaschenen Mandeln eine Weile kochen, setzt sie durch, verdoht sie mit zwei bis drei Eßlöffeln Zucker, vermischt sie mit dem gut abgetropften Sago und quillt letzteren unter fleißigem Umrühren in der Milch dick aus. Ist die Masse ausgetüßt, mengt man vier Eier darunter und ein Stüchden frische Butter, verdoht alles gut und giebt dieselbe in eine mit Butterteig ausgefütterte Form und bädt den Rubbing eine Stunde.

Seringasalat. Eine Unze frisch gewaschenes Kalbsfleisch werden grob gewiegt, mit 1 1/2 Pint Wasser überfüllt, gefalzen und mit einem Stüchden Pfefferwurzel und einem Stüchden Petersilienwurzel und einem Stüchden Scheibe langsam 45 Minuten gekocht, worauf man die Suppe durchsiebt. Man giebt 2 große Eßlöffel voll Fleischbepton der Liebig Company daran und giebt, wenn möglich, weiße Spargelstücke oder würfelig geschnittene, fein geschnittene Kalbsmilch in die Suppe.

Cartoffel mit Salat. Man kocht die geschälten Kartoffeln in gefalzenem Wasser, giebt dies ab, thut sie in